

30. Freitagsbrief (19.01.2007).

P. Gorbatjuk

Ukraine

Stadt Chmelnyzky

Sehr geehrte Damen und Herren, Frau Dr. Hilde Schramm und Herr Eberhard Radzuweit,

ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief. Mich freut es, dass die demokratischen Kräfte Ihres Landes sich der unerhörten Verbrechen des faschistischen Regimes in Deutschland bewusst sind. Ich bin froh und sicher, dass die ehemaligen Kriegsgefangenen sich auf die Freundschaft mit Ihrem Verein freuen werden, der Kontakte mit den Ländern der ehemaligen Sowjetunion aufbauen will. Ich danke auch für die finanzielle Unterstützung von 300 Euro seitens der einfachen Menschen Ihres Landes. Ich brauche sie für die Gesundheit, die in meinem Alter einer besonderen Pflege bedarf.

Ich schreibe etwas über meinen Lebenslauf. Ich wurde am 10. Oktober 1915 in der Stadt Chmelnyzky in der Ukraine geboren. Nach der Mittelschule habe ich Anfang 1941 das Institut für Tiermedizin in der Stadt Kiew abgeschlossen. Als der Krieg gegen das faschistische Deutschland ausbrach, verteidigte ich in den Sowjettruppen unsere Heimat. Es kam so, dass ich im Mai 1942 eine Kontusion erhielt und in deutsche Gefangenschaft geriet. Ich war in acht Lagern hinter eisernen Gittern, zuerst in der Ukraine, danach in Polen. In allen Lagern war die Ernährung miserabel, am Tag bekamen wir etwa 200 Gramm Brot, Roggenmehl gemischt mit Holzmehl und etwa einen halben Liter Flüssigkeit, die wir „Balanda“ („Dünnes Süppchen“) nannten. Dadurch starben die Gefangenen massenhaft vor Hunger. Ich wog damals 45 – 48 kg, meine Personalnummer war 2444, jetzt wiege ich 70 kg. Von Polen wurde ich nach Deutschland gebracht, ins Lager Sandbostel, nicht weit von Hamburg und Bremen. Es sei zu erwähnen, dass die geografischen Namen sowie die Personennamen nicht korrekt sein können, da ich die nur mündlich hörte. Vom Lager Sandbostel wurde ich zusammen mit anderen 20 Gefangenen in ein anderes Lager gebracht, etwa 50 – 60 km von Sandbostel. Ins Dorf Großaspa. Von diesem Lager gingen wir jeden Tag, bewacht von deutschen Soldaten, ins Dorf Kleinaspa, ungefähr 2 – 3 km von Großaspa entfernt. Unter Leitung der deutschen Bauern erfüllten wir zusammen mit ihnen landwirtschaftliche und andere Arbeiten. In diesem Dorf waren auch französische Kriegsgefangene, die unter denselben Bedingungen im Dorf arbeiteten. Ich und noch ein sowjetischer Kriegsgefangener arbeiteten bei Frau Ekaterina Geift und bei ihrem Verwandten Heinrich Dank, der etwa 40 – 50 m weiter wohnte. Im Haus von Ekaterina Geift war noch ihre Schwester (hinkte) und ihre kleine Tochter von 6 – 7 Jahren. Ihr Mann war im Krieg. Außer ihnen wohnten im Haus noch der Großvater und Flüchtlinge aus Hamburg: der Mann (hatte nur ein Bein nach der Front) und seine Frau mit dem kleinen Kind. Bei Frau Geift arbeiteten noch die Zwangsarbeiterin Antonina und zwei französische Kriegsgefangene. Im Haus von Heinrich Dank wohnte seine Frau, ihre erwachsene Tochter Anita, etwa 20 – 22 Jahre alt. Vor der Arbeit aßen wir alle (Frau Geift mit ihrer Familie, die Flüchtlinge aus Hamburg, die Kriegsgefangenen) in der großen Stube unser Frühstück. Die deutsche Familie saß an einem Tisch, wir am anderen, getrennt von den französischen Gefangenen. Zum Frühstück hatten wir auf Margarine gebratene Kartoffeln und Kohlrüben. Wenn wir auf dem Feld arbeiteten, aßen wir sowie die Deutschen zu Mittag Brotschnitten mit Margarine. Am Sonntag war keine Arbeit auf dem Feld, wir pflegten das Rindvieh, gaben Futter und brachten Mist weg.

Ich möchte eine Episode aus dem Leben in diesem Dorf erzählen. Vielleicht ist das interessant für Sie. Das geschah am letzten Tag meiner Gefangenschaft, das heißt am 24. April 1945. Nach dem Frühstück ging ich auf den Hof und sah hinter dem Hof auf der Straße, etwa 200 – 250 m weit von mir, eine Kolonne von Schützenpanzerwagen. Daneben standen britische (habe ich später verstanden) Soldaten. Ich dachte sofort an die bewaffneten deutschen Soldaten, die sich im Obstgarten von Frau Geift versteckt hielten. Es begann eine Schießerei – die deutschen Soldaten schossen aus ihren Waffen, die britischen auch aus den Kanonen von den Schützenpanzerwagen los. Durch die Brandgranaten wurden zwei Häuser im Dorf in Brand gesteckt. Ich rannte zum Haus von Heinrich Dank, da ich Frau Geift und die anderen hinlaufen sah. Der Weg wurde von den britischen Soldaten beschossen. Alle Deutschen und die anderen versteckten sich im Keller im Haus von Heinrich Dank. Als ich den Keller erreichte, sah ich die Flüchtlingsfrau aus Hamburg, traurig und besorgt. Ihr kleines Kind war im Haus von Frau Geift geblieben. Sie tat mir leid, ich fragte sie, wo das Kind sein könne und ging den Weg zum Haus von Frau Geift zurück, gebückt, etwa 20 – 25 Meter weg unter Beschuss der britischen Soldaten. Ich kam ins Haus, fand das Kind weinend im Kinderwagen liegen. Soviel ich mich erinnern kann, war es ein Junge im Alter von 3 – 4 Monaten. Ich holte den Kinderwagen auf den Hof und ging dahinter, ohne mich zu bücken, zurück. Die britischen Soldaten entdeckten mich und begannen zu schießen. Zu meinem Glück lag ein Teil der Strecke hinter einem Holzstapel, Vorrat für den Winter, und die Kugeln trafen das Holz. Ich gab das Kind der Mutter. Der Kampf dauerte noch etwa drei Stunden. Bald zogen die Deutschen sich zurück und die britischen Schützenpanzerwagen kamen ins Dorf. Wir fragten die britischen Soldaten nach dem Weg in die britische Besatzungszone und am Nachmittag waren wir dort. Noch im Jahr 1980 schrieb ich einen Brief an die deutsche Botschaft in Kiew, wo ich dieses Ereignis darstellte, das Schema des Kampfes beilegte und bat, nach diesem Kind zu suchen. Von der Botschaft habe ich die Antwort bekommen, solche Dörfer gäbe es in Deutschland nicht. Trotzdem weiß ich noch genau, dass die Briefe in diese Dörfer über Harsefeld geliefert wurden. Jetzt zu meiner Rückkehr in die Heimat. Das passierte über die Sammelpunkte von Kriegsgefangenen, als wir nach Lüneburg mit Autos in die ehemaligen Kasernen der deutschen Soldaten gebracht wurden. Von Lüneburg kam ich in die Heimat, in die Stadt Chmelnizky. Ich wohne hier seit 1945. Bis zu meiner Rente arbeitete ich in meinem Beruf der Tiermedizin. Ich habe insgesamt 42 Jahre gearbeitet. Im Jahre 1980 ging ich in Rente. Für den Krieg sowie meine Arbeitstätigkeit hat mich die Heimat mit 14 Regierungsauszeichnungen belohnt, darunter mit zwei Orden. Die Leiden während des Krieges wie auch die Gefangenschaft haben meine Gesundheit sehr beeinträchtigt, ich habe viele Krankheiten – grauer Star, grüner Star, Prostata, nächtliches Bettnässen und anderes. Ohne Hilfe kann ich mich nur in der Wohnung bewegen.

Sehr geehrte Frau Dr. Hilde Schramm und sehr geehrter Herr Eberhard Radzuweit! Ich wende mich an Sie mit der Bitte, wenn möglich, den Jungen zu finden, den ich damals der Mutter gebracht habe.

Ich wohne in der Familie meiner Tochter und ihres Mannes, sie unterrichten Klavier in der Musikschule und in der Musikfachschule in Chmelnizky. Wenn Sie möchten, sind Sie herzlich willkommen. Meine Telefonnummer ist 61 – 00 – 68. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Glück.

Gorbatjuk, Pjotr Grigorjewitsch